

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 24.

Leipzig, 19. November 1926.

XLVII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: M. 1.25 monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: M. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei, gespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Francke, A. Hermann, Dr., Geistesleben in Tibet.

Cause, A., Les plus vieux chants de la Bible.

Kittel, Gerhard, D. (Professor in Greifswald), Die Lebenskräfte der ersten christlichen Gemeinden.

Rudnitzky, Naphtali, Der Talmud und das ihm verwandte rabbinische Schrifttum.

Kalkoff, Paul, Humanismus und Reformation in Erfurt (1500 bis 1530).

Wernle, Paul, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert.

Witte, J., D. D., Missionsdirektor (Privatdozent a. d. Universität Berlin), Die evangelische Weltmission.

Poschmann, Bernhard, Dr. Prof. d. Theol. in Braunsberg), Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit.

Meyer, Semi, Dr., Die geistige Wirklichkeit. Der Geist ein Gefüge der Welt.

Pfennigsdorf, E., D. (Professor in Bonn), Christus im modernen Geistesleben.

Heinzelmann, Gerhard, D. (o. Prof. d. Th. a. d. Univ. Basel), Das Ja Gottes.

Tolzien, D. Gerhard (Landesbischof in Neustrelitz in Mecklenburg), Bibelkunde. Zeitschriften.

Francke, A. Hermann, Dr., Geistesleben in Tibet. (Allgemeine Missionsstudien, zweites Heft.) Gütersloh 1925, C. Bertelsmann. (80 S. gr. 8) Kart. 8 M.

Auf Grund von Autopsie und in dem weltabgeschlossenen Schnee- und Bergland von Asien angestellten Forschungen Authentisches über das geistige Leben in Tibet vermelden zu können, ist bis jetzt nur ganz Vereinzelt gegeben. Ich selbst kenne persönlich nur einen solchen Mann, einen japanischen Buddhapriester, den Zenisten Kawaguchi — ich habe seine Bekanntschaft vor 20 Jahren gelegentlich eines Besuches, den ich gleichzeitig mit ihm dem buddhistischen Bischof von Narita abstattete, gemacht —, der es fertig gebracht, als Lamabonze verkleidet, eine Reihe von Jahren sich in Lhasa, der Hauptstadt des tibetischen Priesterstaates, aufzuhalten, bis er, dann doch als fremder Eindringling erkannt, fliehen mußte. Der Verfasser der vorliegenden Schrift, jetzt Dozent an der Universität Berlin, berühmt sich nicht etwa, wie das neuerdings der Inder Sundar Singh getan, in dieser Welt gelebt zu haben. Aber: seit 1853 ist die Mission der Brüdergemeine in den tibetischen Grenzgebieten tätig, in Leh am oberen Indus, und das heißt: unter einer Bevölkerung, die zwar seit länger schon politisch von Tibet abgelöst ist, die aber nicht nur Tibetisch spricht und im Dalailama von Lhasa ihr geistliches Oberhaupt sieht, sondern auch ihre ganze Bildung mit Tibet gemeinsam hat. Und im Dienste dieser Mission, unter deren Sendboten von Anfang an Forschernaturen gewesen sind, hat hier mehr als ein Jahrzehnt auch Dr. Francke gestanden. So ist es eine verlässliche Autorität, die hier zum Leser redet. Was dieses zweite Heft der von Julius Richter und M. Schlunk herausgegebenen „Allgemeinen Missionsstudien“ — sein erstes ist mir wohl entgangen — über das im Titel angegebene Thema zu berichten hat, ist unter die folgenden Überschriften gestellt: Sprache und Schrift; die Geschichtsschreibung der Tibeter; die tibetische Übersetzungsliteratur; das Volksepos der Tibeter (das von F. in den Mémoires de la Société Finno-Ougrienne und in der Bibliotheca Indica herausgenommene, uns schon vorher

durch J. J. Schmidts deutsche Übersetzung der mongolischen Version bekannt gewesene König Kesar-Epos); Etwas von der Bonreligion; Eigene Literatur der Tibeter aus dem buddhistischen Kreis; Folklore (ein Kapitel, das manches bringt, was wir Anderen der Folklore nicht zurechnen würden); Literatur der christlichen Mission. In diesem letzten Kapitel hätte auch noch der zahlreichen Expeditionen Erwähnung geschehen mögen, die die indische Jesuitenmission voreinst von Agra aus nach Tibet unternahm. Wurden doch damals innerhalb 26 Jahren nicht weniger als 23 Missionare nach Tibet geschickt. Auch daran hätte F. denken können, daß vielen seiner Leser die Anrufungsformel Om-mani-padme-hum, unübersetzt belassen, ein Rätsel sein muß. Nicht so einfach, wie er meint, liegt die Sache mit der tibetischen Parallele zu der alttestamentlichen Josephsgeschichte, von der er annimmt, daß sie, ursprünglich ein Stück der Erzählliteratur der Bonreligion, von den Tibetern in der Folge buddhistisch zugestutzt wurde. Das Wort „Selig sind die Friedensmacher (εἰρηνοποιοί), denn sie werden den dGha-Idan-Himmel erlangen“ in der Bon-Dichtung gZer-miyig (S. 42) wird doch wohl Entlehnung aus dem christlichen Evangelium sein. Dem buddhistischen Evangelium, dem Lalitavistara, ist — sei mir auch diese kleine Berichtigung erlaubt — statt des sächlichen Artikels der männliche zu geben. Angemerkt mag noch sein, daß jedem Kapitel des Heftes Literaturproben beigegeben sind, zum Teil vom Autor selber übertragen, zum Teil den Arbeiten von Missionaren oder Bibelübersetzern der Brüdergemeine entnommen. Eine weitere Zugabe sind 24 ganzseitige Bilder.

H. Haas - Leipzig.

Cause, A., Les plus vieux chants de la Bible. Paris 1926, Alcan 108, Boulevard Saint-Germain (175 S. gr. 8) 15 frs.

Nachdem die alttestamentliche Religion ohne quellenmäßige Unterscheidung ihrer legitimen Gestalt und ihrer treulosen Ausartungen in das Schema der Evolutions-

geschichte hineingepreßt war, konnte man auch daran gehen, die Entstehung der im althebräischen Schrifttum überlieferten poetischen Literatur nach den Linien der Entwicklungstheorie zu zeichnen. Diese Aufgabe hat sich A. Causse, Professor an der protestantischen Fakultät in Straßburg, in dem obengenannten Buche gestellt und mit weitreichender Kenntnis der neueren vergleichenden Kulturwissenschaft zu lösen gestrebt. Welches nun sind seine Ergebnisse?

Ihr erster Teil zeigt keine überraschende Neuheit. Denn da hat er die Gedichte und einigermaßen rhythmisch geformten Sätze, die von der althebräischen Überlieferung in die ältesten Stadien der Geschichte gelegt sind, wie zunächst Lamechs „Schwertlied“ (Gen. 4, 23 f.) und die in der Genesis begegnenden Fluch- und Segensprüche, nur in ein noch bunteres Milieukleid gehüllt, als sie es schon überhaupt in den neueren Genesiskommentaren zu tragen pflegen. Bemerkenswerter ist dann schon, daß die Bileamsprüche gegenüber ihrer jetzt weithin herrschenden nachexilischen Datierung (bei v. Gall u. a.) von C. wegen des sie beseelenden kriegerischen Geistes in „die ersten Zeiten der Königsperiode“ (p. 73) gesetzt werden. Da darf man hoffen, daß der literarkritische Rückzug auch noch bis in die große Epoche Moses gelangt, wofür nicht wenige Argumente (vgl. mein Buch „Die messianischen Weissagungen“ 2. Aufl. 1925, 110 f.) angeführt werden können.

Hauptsächlich wird die Kritik von der nächsten Abteilung seines Buches herausgefordert, die mit „Die alten Heiligtümer und die Ursprünge der kultischen Poesie“ überschrieben ist (p. 79 ss.). Da akzeptiert er die neuerdings insbesondere von S. Mowinckel vorgetragene Hypothese, daß die Psalmen von Haus aus „Kultlieder“ gewesen seien. C. macht zwar Einwendungen in Nebenpunkten, wie z. B. gegen Mowinckels „Identifizierung der Sänger und der Propheten der Heiligtümer“ (p. 85¹. 91². 97³. 115³). Aber im Prinzip billigt er jene neue Aufstellung, und doch kann er sie nur so durchführen, daß er die überlieferten Psalmen in Stücke auflöst und ihren Ursprung nach „leurs éléments constitutifs“ beurteilen will (p. 88). Aber diese moderne Zerstückelungsmethode ist eine gewagte Operation und wird niemals zu sicheren Ergebnissen führen. Im einzelnen ist Mowinckels Aufstellung, die auch von Gunkel weithin vertreten wird, in meinem demnächst erscheinenden Psalmenkommentar beurteilt worden. Auch der letzte Hauptabschnitt seines Buches, welcher „la civilisation royale et son influence sur l'évolution de la poésie hébraïque“ darstellen will (p. 135 ss.), gibt dem Verf. noch Gelegenheit, die entwicklungstheoretische Grundanschauung auf die Deutung alttestamentlicher Poesien Einfluß gewinnen zu lassen. Um ein wichtiges Beispiel herauszugreifen, so wird in Psalm 45, 7 durch den Textzusammenhang absolut verboten, das *elo him* als Vokativ aufzufassen, weil direkt vorher und dahinter der königliche Bräutigam angeredet ist. Was tut da Causse? Er schreibt: „In Wirklichkeit haben wir hier ein Überlebsel der göttlichen Verehrung des Königs in Israel“ (p. 150¹). Das ist der Rückzug aus dem Textbestand in die prähistorische Zeit, den ich im Psalmenkommentar so oft beklagen mußte, weil er zu Einlegungen in den Text führt. Im übrigen aber macht C. auch in diesem letzten Teile seines Buches mehrmals (bei Ps. 2 und 110) mit Recht Front gegen die Herabdrückung von Psalmen

in die Makkabäerzeit, die ja auch eine Hauptneigung einiger neuesten Psalmenerklärer ist.

E d. K ö n i g - B o n n .

Kittel, Gerhard, D. (Professor in Greifswald), **Die Lebenskräfte der ersten christlichen Gemeinden.** (Lebendige Kirche, 3. Heft.) Pforzheim 1926, Zutavern. (27 S. gr. 8). 90 Pfg.

Die wichtigste Frage der urchristlichen Geschichte dürfte sein: welchen inneren Vorzügen verdankt das Christentum seinen Sieg über die antiken Religionen? Die Beantwortung der Frage hat ihre besonderen Schwierigkeiten. Es sind die innersten Erlebnisse des Frommen, denen hier entscheidende Bedeutung beigelegt werden muß: wer will sie enträtseln? Dazu kommt, daß wir die vom Christentum überwundenen Religionen längst nicht so genau kennen, wie das Christentum. Das Christentum der ersten Jahrhunderte ist uns einigermaßen vertraut, bietet dem Forscher aber auch seinerseits Schwierigkeiten: welchen Wandlungen war es während seines Siegeszuges unterworfen! Die Antwort, die wir suchen, kann also keinesfalls leicht zu finden und einfach zu formulieren sein. Diese Schwierigkeiten waren es wohl, die den Theologen unser Problem teils verdeckten, teils verleiteten. Erst in neuester Zeit wurde es hier in Angriff genommen: mehrfach von Karl Holl (zuletzt in der neuen Zeitschrift: Die Antike I 1925, S. 161 ff.); weiter (in der ausgesprochenen Absicht, nur Bausteine heranzutragen) von mir (in O. Harrassowitz' Ephemerides Orientales Nr. 27, 1925); jetzt von G. Kittel in dem vorliegenden Vortrage.

Die ganze Fragestellung mag denen, die nicht gewohnt sind, religionsgeschichtlich zu arbeiten, merkwürdig erscheinen. Für sie ist Kittels Darstellung ein besonders wirkungsvoller Wegweiser. Die kulturelle Gesamtlage der Jahrhunderte, in denen das Christentum vorwärts drang, wird glücklich beleuchtet. Falsche Urteile, denen die volkstümliche Betrachtungsweise leicht unterliegt, werden als solche erwiesen. Bis zuletzt der eine Weg, der von der Forschung beschritten werden muß, klar vor uns liegt. Die ganze Gedankenführung dürfte auch den Widerwilligen bezwingen.

Das Entscheidende, das dem Christentum zum Siege verhalf, wird von Kittel u. a. mit folgenden Worten beschrieben: „Es ist die Religion des S ü n d e r s. Der Sünder steht vor Gott, und Gott will den Sünder. Nicht: der Mensch soll sich besinnen oder anstrengen, wie er die Sünde überwindet, oder wie er die Sünde gut macht. Sondern, weil er Sünder ist, und als Sünder, und nur als Sünder soll er zu Gott kommen. Das ist das schlechthin Un-erhörte an dieser Religion“ (S. 20). Dieses Urteil bedarf m. E. einer etwas schärferen Fassung. Man muß wohl auf der einen Seite berücksichtigen, daß das Christentum nicht bedingungslos den Sünder annimmt, sondern den bußfertigen Sünder. Auf der anderen Seite schließen die Mysterienreligionen den Sünder an sich schwerlich aus (Dionysos z. B. ergreift, wen er will); sie reden nur weniger von diesen Dingen, da sie das Problem der Sünde nicht in den Mittelpunkt des religiösen Erlebens stellen (doch vgl. etwa [Plutarch] Apophthegmata Lakonika 217 D). So möchte ich zur Erwägung geben, ob nicht zunächst der Zusammenhang von Frömmigkeit und Sittlichkeit vom Christentum in eigener Weise dargestellt wird. Doch scheint mir überhaupt nicht unbedenklich, die Beant-

wortung unserer Frage auf eine gar zu kurze Formel zu bringen.

Diese Anmerkungen sollen den Dank nicht mindern, den wir dem Verfasser für seinen lichtvollen, fördernden Vortrag schulden. Die von mir geltend gemachten Tatsachen erwähnt der Verfasser auch: nur den Ton möchten wir verschieden verteilen. Im übrigen wird es hier noch vieler gemeinsamer Arbeit bedürfen, ehe anerkannte Ergebnisse erreicht werden können.

Leipoldt - Leipzig.

Rudnitzky, Naphtali, Der Talmud und das ihm verwandte rabbinische Schrifttum. Pforzheim 1925, A. Zutavern. (52 S. 8) 1 M.

Verf. bekennt „freudig und dankbar in vielen Partien seine Abhängigkeit von Stracks Einleitung in den Talmud“. Er hat offenbar keine Ahnung davon, wie sich Strack über die Fahrlässigkeit seines Verehrers entsetzt hätte. Strack schreibt: Frankel (berühmter jüdischer Gelehrter); Verf. wiederholt: Fränkel. Strack schreibt: Aqiba (bekannter Rabbi); Verf. dagegen nach Belieben: Akibah, Akiba, Aquiba (sic). Strack vokalisiert den bekannten Terminus: qal wachomer; Verf. schreibt: kal wechamer. Strack schreibt: Siphra (Midrasch zum dritten Buch Mose); Verf. nach Belieben: Saphra, Siphra. Strack schreibt: Siphre (Midrasch zum fünften Buch Mose aus der Schule Akiba's); Verf.: Siphra. Es sind so viele Namen falsch geschrieben, daß der Kundige schon um deswillen Bedenken tragen muß, das Schriftchen Unkundigen zu empfehlen, und daß der Antisemit nicht ohne Grund über dasselbe spotten wird. — Ein weiterer Fehler ist des Verf.'s ungenügende Beherrschung der deutschen Sprache. Beispiel (S. 17): „Was zu geschehen hat, wenn man Hebe hat, wie gewöhnliche Früchte durch ihren bloßen Geschmack zur Hebe werden können.“ Wer kann das verstehen? Und wer soll verstehen können (S. 16): „Frauen gehören nicht zum M e s u m e n am Tischgebet“? — Nur von den zwei ersten Ordnungen der Mischna wird kurz der Inhalt angegeben. Eine, wie es scheint, beabsichtigte Abschwächung ist die Wiedergabe von פלגא Piel am Schlusse vom Traktat Joma mit „um Vergebung bitten“ (statt „besänftigen, zum Wohlwollen stimmen“). Verf. läßt dort die Mischna sagen, daß der Versöhnungstag die Sünden gegen den Nächsten nur dann sühnt, wenn man ihn um Verzeihung gebeten. In Wirklichkeit aber hilft das Bitten um Verzeihung nichts, wenn der beleidigte Nächste sich nicht besänftigen läßt. Die Gemara (Joma 87 a b) führt als Beispiel an, daß Rabbi Chanina (um 225 n. Chr.) 13 Versöhnungstage vorübergehen ließ, ohne daß er seinem Beleidiger Rab die erbetene Verzeihung gewährt hätte. — Am Schlusse bringt Verf. einige „Beispiele aus Mischna und Gemara für Art und Inhalt des Talmuds“, wobei er nur für das eine, von Strack übersetzte und wörtlich (mitsamt einem Fehler, S. 49, Z. 12) aus ihm abgeschriebene Stück die Quelle angibt (und zwar mit unrichtiger Orthographie Hullin statt Chullin), während er die anderen ohne Quellenangabe läßt und vielfach ungenau übersetzt. In sämtlichen Stücken fehlt der zum Verständnis nötige Kommentar. — Daß die sechs Ordnungen der Mischna „ganz oder teilweise“ von J. Raabe (lies: Rabe) übersetzt sind (S. 41), kann nur jemand behaupten, der dies Werk nie gesehen. Und wer die bei Töpelmann in Giesen (lies: Gießen) erscheinende Mischna „sehr wertvoll“ nennt, hat keine Ahnung von den Mängeln dieser

Ausgabe. Sachkundige Kritik der jüdischen Gelehrten, die hier das erste Wort haben, hat bisher viel daran aussetzen gehabt. Vgl. den beachtenswerten Aufsatz von Chanoch Albeck „Die neueste Mischnaliteratur“ (Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 1925, S. 401 ff.).

Heinr. Laible - Rothenburg o. Tbr.

Kalkoff, Paul, Humanismus und Reformation in Erfurt (1500 bis 1530). Halle (Saale) 1926, Buchhandlung des Waisenhauses (Franckische Stiftungen). (VI, 98 S. gr. 8) 5 M.

Diese Schrift hat allgemeine Bedeutung. Bekanntlich haben Paulsen und andere behauptet, daß der Rückgang der Universitäten und höheren Schulen nach Beginn der Reformation auf diese zurückzuführen sei. Im Gegensatz dazu wird — ein sehr dankenswertes Ergebnis — an dem viel angeführten Beispiel der Erfurter Universität gezeigt, daß die Gründe bei der katholischen Kirche selbst liegen, die auf den von ihr beherrschten Universitäten den humanistischen Geist überhaupt nicht aufkommen ließ und ihn, wo er sich etwa regte, rücksichtslos unterdrückte, weil er ihr ebenso gefährlich erschien als die evangelische Predigt selbst. Wie bei allen Arbeiten Kalkoffs, so baut sich auch hier der Nachweis auf einer Fülle von Einzelnachrichten und Einzelbeobachtungen auf. Unter diesen verdienen besondere Hervorhebung die, welche sich auf Johann Lange und Justus Jonas beziehen. Dabei fällt helles Licht auf die Intimatio Erphurtiana, den gegen Eck und die Bannbulle gerichteten Aufruf, als dessen Verfasser mit inneren Gründen der zweite der ebengenannten Freunde Luthers herausgestellt wird.

Theobald - Nürnberg.

Wernle, Paul, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. 3. Band: Religiöse Gegenströmungen. Die Ausstrahlungen der französischen Revolution auf Schweizerboden. — Tübingen 1925, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (XVI, 576 S. gr. 8) 16 Rm., geb. 18.50 Rm.

Der zweite Band des Wernleschen Werkes hat die Aufklärungsbewegung in der Schweiz verfolgt. Daran knüpft dieser dritte Band unmittelbar an, indem er zeigt, wie mannigfache Gegenbewegungen in der Schweiz sich doch geltend machten. Es war keineswegs so, daß die Ideale der Aufklärung überall begeisterte Anerkennung fanden. Nicht nur träge Gewohnheit, sondern echte biblische Gedanken reagierten gegen die oberflächliche aufklärerische Auffassung vom Menschen und der Welt in der alten, noch ungebrochenen Orthodoxie (Albrecht Haller) wie in den verstreuten Kreisen der Pietisten, die nun durch Urlsperger zur deutschen Christentumsgesellschaft zusammengeschlossen wurden, „im kleinen Kreis eine große Kraft“. Dazu kam das Herrnhutertum, das seine warme Heilands- und Bruderliebe, seinen inneren Frieden, seine Fröhlichkeit und Gottergebenheit in das „etwas trockene, gesetzliche“ Christentum der Schweiz hineinrug und ihm das brüderische Lied und die brüderische Missionsbegeisterung brachte. Ausbreitung und Einfluß der Brüdergemeine am Ausgang des 18. Jahrhunderts schildert W. in diesem Zusammenhang genau und eingehend bis hinein in die einzelnen Flecken und bis zu den einzelnen begeisterten oder erst nach und nach gewonnenen Anhängern. Man hat den Eindruck, daß aus allen diesen Gegenströmungen sich eine starke Einheitsfront gegen die Aufklärung hätte bilden

können; aber leider war das gegenseitige Verhältnis der Bewegungen zumeist nicht getragen durch die gemeinsame Einstellung gegen den Zeitgeist, sondern getrübt durch das Gefühl der Konkurrenz in der Erweckungsarbeit und in dem Dringen auf biblisches Christentum. In anderer Weise wieder zeigt das Herüberströmen der katholischen Mystik der Frau v. Guyon aus Frankreich — vornehmlich von Dutoit in der welschen Schweiz vertreten —, wie in der Blütezeit der Aufklärung doch unbefriedigte Bedürfnisse bleiben, die Bewegung des Irrationalismus, wie man den Drang nach universellem Wissen und nach Erhöhung des Lebensgefühls, mit den Ergebnissen der neuen aufklärerischen Wissenschaft nicht zufrieden, nun in antiwissenschaftlichen Bahnen zu befriedigen suchte. Das wachsende Interesse am Wunderbaren, an Theosophie und Magie macht erst recht verständlich die Persönlichkeit und die Gedanken Hans Caspar Lavaters, des schweizerischen Vorkämpfers für den Irrationalismus, dessen Entwicklung W. eingehend schildert. Dabei tritt der doppelte Zwiespalt in Lavaters Seele, die Ausschließlichkeit seiner Christusreligion und die weitherzige Toleranz seines Menschheitsglaubens, der subjektive Glaube an alles Wunderbare (Cagliostro) und der streng autoritative altchristliche Christusglaube, in ein helles Licht. Daß aber alle Konzessionen an den Subjektivismus letztlich nur Hilfsmittel waren, die Autorität Christi sicherzustellen, „der soeben eine überflüssige Person zu werden drohte“, ist neben allem „unerfreulichen Beiwerk“ schließlich doch das Entscheidende an der Bedeutung Lavaters für die schweizerische Frömmigkeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Mitten hineingestellt in seine Beziehungen zu deutschen Freunden, aber auch in seinen Freundeskreis in der Schweiz und in Zürich speziell, zeigt Lavater seine Eigenart schon längst vor seiner Bekanntschaft mit Herder und Goethe, muß aber auch die selbstverschuldete tragische Erfahrung machen, daß er zwar die Besten seiner Zeit an sich zog, sie aber nicht halten konnte, weil „bei längerer Bekanntschaft das Allzumenschliche und Kindische seines Wesens“ sie wieder abstieß. In dem Schlußabschnitt, der die Ausstrahlungen der französischen Revolution auf Schweizerboden schildert, ist mit Interesse zu verfolgen, wie es zwar keine einheitliche protestantische Einstellung in der Schweiz zu den Revolutionsereignissen gibt, wie aber doch im allgemeinen das alte Christentum (Herrnhuter, Pietisten von der deutschen Gesellschaft, Mystiker und Theosophen) sein schroffes Nein gegenüber der französischen Revolution erklärt, während die Aufklärungstheologen ihre großen Lobredner sind. Mit der Schilderung der ersten Unruhen in der Schweiz (besonders heftig in Genf) als der Vorboten der schweizerischen Revolution sowie der Stellung der Geistlichkeit und Kirche zu ihnen schließt der Band und damit das Gesamtwerk ab.

Blicken wir noch einmal auf alle drei Bände zurück — vgl. die Besprechungen von Bd. 1 im Jahrgang 1925, Spalte 244—247 und von Bd. 2 im Jahrgang 1926, Spalte 83—85 dieses Blattes —, so muß man gestehen, daß hier ein Ausschnitt aus der Schweizer Kirchengeschichte mit einer Gründlichkeit zur Darstellung gekommen ist, wie wir sie in demselben Maße eigentlich nur in Haucks Kirchengeschichte Deutschlands für das deutsche Mittelalter besitzen. Aber über das Lokal-Schweizerische hinaus, von dessen Einzelheiten und kleinen Zügen man manches nur mit Interesse lesen, auch methodisch lehrreich finden, aber nicht behalten wird, ist doch des allgemein Wichtigen so

viel, daß kaum ein Buch der letzten Zeit für die Kenntnis der neueren Kirchengeschichte von gleichem Nutzen sein wird. Denkt man zurück daran, daß nach dem Vorwort zum ersten Bande der eigentliche Ausgangspunkt Ws. der war, die Geschichte des schweizerischen Protestantismus im 19. Jahrhundert zu schreiben, zu der er schon wesentliche Vorarbeiten geleistet hatte, als er sich gezwungen sah, weiter zurückzugreifen, so kann man nur wünschen, daß die „vorläufige“ Vollendung dieses Werkes, von der das Vorwort zum dritten Bande spricht, wirklich nur eine vorläufige ist, und daß die gefährdete Gesundheit des Verf. seine Arbeitskraft doch stark bleiben läßt, um nun noch sein ursprüngliches Projekt auszuführen.

L o t h e r - B r e s l a u .

Witte, J., D. Dr., Missionsdirektor (Privatdozent a. d. Universität Berlin), **Die evangelische Weltmission**, ein Missionslesebuch. Religionskundliche Quellenbücher, herausgegeben von Oppermann, Meiningen. Leipzig 1926, Quelle u. Meyer. (69 S. 8) 90 Pfg.

Ein Missionslesebuch nennt sich das vorliegende Heft der Religionskundlichen Quellenbücherei, die Prof. W. Oppermann-Meiningen herausgibt. Missionsdirektor D. Dr. Witte führt in ihm im Fluge durch die Welt der deutschen und deutsch-schweizerischen Missionsarbeit. Die geschickt ausgewählten Stücke aus der besten Missionsliteratur gestatten einen guten Einblick in die Lage, mit der sich die verschiedenen Missionen auf den einzelnen Missionsfeldern auseinanderzusetzen haben. Besonders interessant sind die Streiflichter, die auf die Verhältnisse in Ostasien fallen. „Für Japan ist die wichtigste Frage die Religion.“ Diese Äußerung eines nicht-christlichen Führers im wirtschaftlichen und politischen Leben Japans und die wertvollen Ausführungen des Japaners Kanzo Utschimura über das Christentum in Japan erinnerten mich lebhaft an die von Prof. Heim herausgegebene Bekehrungsgeschichte des Kokichi Kurosaki. Ein Brief aus China zeigt, wie die Mädchenschularbeit auch fern der Missionsstation von einer früheren Schülerin selbständig im Innern der Provinz Schantung trotz Not und Kampf mit dem selbstbewußten Chinesentum weiter geführt wird. Doch auch in dem Gemeindeleben macht sich das Verlangen der Chinesen nach mehr Spielraum für die Eigenentwicklung und Eigengestaltung ihrer Kirche geltend. Hier liegen für die weitere Entwicklung der Missionsgeschichte in der ganzen Welt entscheidungsvolle, sehr schwierige, noch ungelöste Probleme! Neben den Zeugnissen einzelner steht der Bericht über die Massenbewegung unter den Kols in Indien; wir lernen in ihr jedoch weniger eine Erweckungsbewegung wie auf Nias kennen, als das Auflodern einer sozialen Hoffnung, die an die Wünsche der Bauern des 15. und 16. Jahrhunderts erinnern.

Die reichliche Hälfte des Heftes nehmen Berichte aus Afrika ein, wo die Missionen vor anderen Schwierigkeiten stehen als im fernen Osten. Nur auf die mühsame Arbeit der Bibelübersetzungen in immer neue Sprachen und Dialekte des stämmereichen Innern Afrikas sei hingewiesen. Märchen der Eingeborenen, wie das angeführte von Spinne und Aasgeier, leisten oft nach langem vergeblichen Suchen der rechten Worte überraschende Dienste! Hier gewinnen wir einen Eindruck von dem Leben am Hofe des Königs Mussinga, dort nehmen wir an einem Weihnachtsfest im Dschaggalande teil und spüren die Verbundenheit der Christen mit den Boten der Leipziger Mission.

Charakteristisch ist es, daß auch in diesen kurzen Berichten aus dem dunkeln Erdteil der krasse Gegensatz erkennbar wird, in dem oft die Kulturen räumlich gar nicht weit getrennter Gebiete zueinander stehen. Dies gilt besonders für Südafrika, wo die Arbeit in den Städten und großen Industriezentren die Missionen vor ganz neue Aufgaben stellt. Hier wird das Dienstzimmer des Missionars zu einem Post- und Sparkassenbureau!

Nur wenig konnte aus dem reichen Inhalt dieses Missionslesebuches angedeutet werden, vieles, wie die ärztliche Mission, die Schularbeit u. a., blieb unerwähnt. Nur schade, daß der niedrige Preis der Heftreihe den Raum so sehr beschränkte! Die sorgfältigen Quellenangaben wie das Verzeichnis empfehlenswerter Missionsschriften wird manchem willkommen sein, dem Wittes Schrift die Augen für den Reichtum der evangelischen Kirche in ihrer Weltmissionsarbeit öffnete. Baring - Leipzig.

Poschmann, Bernhard, Dr. (Prof. d. Theol. in Braunschweig), **Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit.** (Der katholische Gedanke, XV. Band.) Köln—München—Wien 1925, Oratoriums-Verlag. (150 S. kl. 4) Geb. 3.50 M.

Die Schrift ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die der Verfasser Sommersemester 1924 an der Universität Königsberg gehalten hat. Sie will „dem Katholiken den Reichtum der religiösen Lebenskräfte, die seine Kirche in sich birgt, zum Bewußtsein bringen“. Sie ist also zunächst nur gedacht zur Befestigung der Schwankenden im eigenen Lager, aber sie wurde doch wohl auch geschrieben in der Hoffnung, daß sie manchem Protestanten in die Hand komme. Diesem und jenem Zweck kommt entgegen ihre klare und maßvolle Sprache, die allerdings wohl etwas zu sehr an gleichmäßiger Ruhe leidet. Bisweilen macht sich der Verfasser seine Sache recht leicht, wenn er z. B. S. 103 sagt: „Im übrigen schließt die Annahme des gesamten (!) kirchlichen Dogmensystems praktisch gar keine so großen Schwierigkeiten in sich. Wer von den Grunddogmen der Existenz eines persönlichen Gottes und der Menschwerdung des Gottessohnes wirklich überzeugt ist, dem stellen sich die anderen Dogmen im wesentlichen als selbstverständliche Folgerungen oder naturgemäße Ergänzungen jener Grunddogmen dar.“ Das „Christentum zweiter Ordnung“, das in der Wirklichkeit des Katholizismus eine so große Rolle spielt, wird ganz übergangen; selbst vom Marienkult kein Wort; nur der Herz Jesukult wird empfohlen, als „ein urwüchsiger Sproß des lebendigen Christusglaubens“ (!) (S. 34). Der Aufbau des Ganzen verläuft so, daß zuerst die „Grundlagen“ der katholischen Frömmigkeit besprochen werden (1. Das Verhältnis des Menschen zu Gott; 2. Die Bedeutung Christi für die katholische Frömmigkeit; 3. Die Bedeutung der Kirche für die katholische Frömmigkeit) und darauf die „Geisteshaltung“ („habitus“) der katholischen Frömmigkeit angeschlossen wird (nach der Teilung Glaube, Hoffnung, Liebe). Das Hauptgewicht wird auf die gehorsame Anerkennung der Kirche gelegt, auch der Glaube ist vor allem „seinem innersten Wesen nach ein Akt gehorsamer Unterwerfung“ (S. 83). Diese Kirche ist „die sichtbare Erscheinung Christi auf Erden“ (S. 58), doch heißt es dann, Nichtkatholiken, ja Nichtchristen werden „ohne es zu wissen, Glieder der Kirche und erlangen durch sie Gnade und Seligkeit“ (S. 63); es genügt für einen solchen der Vorsatz, „alles zu tun, was er als Gottes Willen erkennt“ (S. 62). So ist denn

auch der Verfasser gegen den Protestantismus relativ mild eingestellt — natürlich nur dem Tone nach. Richtig erkennt er als Trennungsstrich die Stellung zur Heilsgewißheit. Luthers Glaube wird freilich völlig verzeichnet: „er wollte Ruhe haben und darum erzwang er sich einen festen Glauben, d. i. ein objektiv unbegründetes Fürwahrhalten“ (S. 117). Natürlich stellt sich der bekannte Semipelagianismus der katholischen Frömmigkeit ein: „Wer sich mit gutem Gewissen sagen kann, daß er sich ernste Mühe gegeben hat (!), die Bedingungen zu erfüllen, die von ihm zur Begnadigung verlangt werden, der würde unvernünftig handeln, wenn er sich mit Zweifeln quälen wollte“ (S. 119f.). Doch muß P. dann zugeben, daß die Skrupulosität eine „spezifische Krankheit des Katholizismus“ sei (121).

H. Preuß - Erlangen.

Meyer, Semi, Dr., Die geistige Wirklichkeit. Der Geist ein Gefüge der Welt. Stuttgart 1925, Ferdinand Enke. (260 S. gr. 8) 6,60 M.

Nicht das erste Buch ist es, das der Verfasser unseres Buches mit demselben der wissenschaftlichen Welt vorlegt. Vielleicht aber kann man von einem ersten grundlegenden Buche auf einem neuen Gebiete, das er in Angriff nimmt, reden. Während der Verfasser bisher mehr in biologischen und psychologischen Untersuchungen die Frage des Bewußtseinsaufbaues aufrollte und die Betrachtungen bis zur Vollendung der menschlichen Geistesform durchführte, sind es jetzt primär philosophische Erörterungen, denen er sich widmet. Allerdings ist auch unser Buch durch eine enge Verknüpfung dieser philosophischen Arbeit mit naturwissenschaftlicher Forschung charakterisiert. In dreißig kürzeren, durch treffende Überschriften gekennzeichneten Einzelabschnitten meistert er seinen Stoff: die geistige Wirklichkeit. Das Wesen der Welt, so lehrt unser Buch, ist das Werden und nicht das Sein. Das Wesen kann nichts anderes sein als das Werden. Wesentlich, wesentlich aber ist in aller Welt nur das Werden. Nun sind uns zwei Wege des Weltgeschehens bekannt, der mechanische und der geistige Zusammenhang. Der Vermittler zwischen beiden ist das Leben und das Lebensgesetz der Entwicklung. Entwicklung aber ist das Gesetz des Geistes. Der Geist ist nur im Leben wirklich, aber er ist ein Stück Leben von besonderer Art. Der Geist, den wir kennen, steht in einer Welt, die ihm jede unmittelbare Wirkung versagt. „Die Seele ist ganz auf den Leib angewiesen. Es gibt heute wieder Leute, die es anders wissen wollen. Sie behaupten unvermittelte seelische Wirkungen, wie Gedankenübertragung. Sie stützen sich auf Geschichtchen, ihre Beweise halten keiner Prüfung stand und alles spricht gegen sie.“ Alles Seelenleben ist zunächst für Lebenszwecke gebildet, der Mensch aber wird geistig trotzdem mehr als bloßes Geschöpf. Der Geist hat keine Stelle außerhalb des Lebens, er wird wirklich durch das Leben. Aber er ist sowohl Diener wie Beherrscher des Lebens. Er ist Mittel innerhalb des Lebens, aber die Entwicklung macht Mittel zu Selbstzwecken.

Überschlagen wir nun die weiteren Ausführungen über Bewußtseinsgestaltungen, Willenszusammenhänge, Innenwelt und Umwelt, das Ich, Geisteskräfte usw. und wenden uns der Reihe der Werte zu, so erfahren wir, daß es eben nur menschliche Werte sind und sein können, die der Mensch sucht. „Nur menschliche Wertungen haben für den Menschen einen Sinn, übermenschliche kennt er gar nicht und er sucht sie auch gar nicht, wenn man ihm nicht

den Kopf verdreht. Wahrheit gibt es nur im menschlichen Willen, Rechtheit gibt es nur zwischen Menschen, Schönheit nur bei den Menschen. Die Werte gerade verlieren ihren Sinn, wenn sie überzeitlich gedacht werden." Das ist nun freilich das gerade Gegenteil von dem, was dem Rezensenten die Wahrheit zu sein dünkt. Mag es hier auf sich beruhen, wer Recht hat. Aber nun eine Frage! In dem Kapitel, das dem diese Ausführungen enthaltenden folgt, lesen wir: „Das Weltall ist mehr als nur Geist und es wird auch an Wirklichkeiten mehr enthalten, als uns verwandt, als uns auch faßbar sein kann. Was man unter dem Weltgrund oder auch unter Gott versteht, das muß überstofflich und übergeistig gedacht werden, es ist nicht anzunehmen, daß Stoff und Geist die ganze Welt erschöpfen.“ Wie, so frage ich nur, denkt sich der Verfasser das Verhältnis dieser außergeistigen Wirklichkeit zu den geistigen Werten des Menschen? Erhält nicht die ganze Wertwirklichkeit etwas Gebrochenes, wenn sie gegenübersteht einer Wirklichkeit, die vielleicht anders will und mehr kann als unser Geist? Hat sich der Verfasser darüber keine Gedanken gemacht? Und das etwa deshalb, weil diese letzten Ausführungen ihm in einer Stunde in die Feder flossen, wo er seine Wohnung vergaß: „Der Mensch darf seinen Ankergrund nicht in Weltallgrößen suchen. Er muß den Mut aufbringen, seine Endlichkeit und Begrenztheit zu fühlen ohne den unsinnigen Wunsch, seine Grenzen zu sprengen.“

J e l k e - Heidelberg.

Pfennigsdorf, E., D. (Professor in Bonn), **Christus im modernen Geistesleben.** Christliche Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart. 28.—30. Tausend. Schwerin 1926, Friedrich Bahn. (352 S. gr. 8) 6 M.

Nach dem Vorwort war es dem Verfasser nicht eigentlich um Entfaltung der christlichen Lehre, sondern um die Beleuchtung des modernen Geisteslebens vom Standpunkt des christlichen Glaubens, bzw. um den Nachweis zu tun, wie gerade der christliche Glaube das Geistesleben der modernen Welt wirklich erst verstehen und dabei Wahrheit und Irrtum recht unterscheiden kann. Er will ebenso die Besonderheit und Selbständigkeit des Christentums gegenüber den verschiedenen Gebieten des Geisteslebens erweisen und zu einem geschichtlichen Verständnis des Christentums verhelfen, als auch durch eine eingehende Berücksichtigung unserer größten Forscher und Denker, Dichter und Künstler in ihrer Beurteilung des Christentums seine überragende Hoheit und weltgeschichtliche Bedeutung zum Bewußtsein bringen. Und tatsächlich zieht er, was nur irgendwie aus Vergangenheit und Gegenwart dafür in Betracht kommen kann, in den Kreis seiner Ausführungen und breitet vor dem Leser als Ergebnis einer bewunderungswürdigen Belesenheit eine fast unübersehbare Fülle von wertvollen Gedanken und Urteilen, Beobachtungen und Anregungen aus. Das erste Kapitel gilt den Religionen und behandelt das Geheimnis der Religion, wie die Anlage zur Religion, die Mannigfaltigkeit der Religionen unter flüchtiger Berücksichtigung der griechischen und deutschen Mythologie und nach einer Würdigung von Mohammed und Buddha zuletzt das Gleichnis von den drei Ringen. Die Überschrift des nächsten Kapitels heißt: Christus und die Gelehrten. Der Verfasser bespricht hier vor allem das Verhältnis zwischen Christentum und Naturwissenschaft und die Grenzen des Naturerkennens, das Verhältnis von Wunder und Schöpfung, wobei freilich manches biblische Wunder von

ihm preisgegeben und sein eigentümliches Wesen nicht genügend zum Ausdruck gebracht wird, führt eine große Reihe von Gotteszeugen aus der Welt der Naturforscher auf und kommt zuletzt auch auf die Gottesbeweise, die allerdings gerade in diesem Buch eine eingehendere Würdigung verdient hätten. Das dritte Kapitel: Christus und die Künstler, bringt wertvolle Andeutungen über die Religion der Schönheit, das Verhältnis von Glaube und Kunst und die Stellung Jesu in der modernen Literatur, wobei trotz eines weitgehenden Bestrebens, auch unter den modernen Dichtern Zeugen für das Christentum zu finden, die unüberbrückbare Kluft nicht übersehen wird, die Männer wie Gottfried Keller und Wolff, Wildenbruch und Dahn, Gerhard Hauptmann und Ibsen vom evangelischen Christentum scheidet. In etwas anderer Richtung bewegt sich das 4. Kapitel mit der Überschrift: Christus, die guten Menschen und die Übermenschen. Es handelt von dem Naturalismus, dem Übermenschentum und der ethischen Gesellschaft und schließt mit der Zurückweisung der religionslosen Sittlichkeit und einer kurzen Beleuchtung der christlichen Moral. Im folgenden Kapitel kommt das Christentum als weltgeschichtliche Macht zur Behandlung, und zwar sowohl seine äußere Ausbreitung, wobei es der Verfasser sich nicht versagen kann, dem konfessionellen Charakter der Missionsarbeit jede Berechtigung abzusprechen, als auch seine sozialen Wirkungen mit Erwähnung des sozialen Kongresses und der kirchlich-sozialen Konferenz. Dabei kommt er auch auf die soziale Aufgabe der Kirche und auf die Segensarbeit der Inneren Mission, auf Arbeiterbewegung und Völkerfrieden zu sprechen, gewiß sehr wichtige Materien, die aber hier nur eben registriert und jedenfalls nicht so ernsthaft und eingehend behandelt werden konnten, wie es ihre Bedeutung erheischt. Die letzten drei Kapitel bewegen sich auf engerem Gebiet und haben es nicht mehr mit dem Christentum überhaupt, sondern mit der evangelischen Kirche zu tun. Die Frage des 6. Kapitels: Warum evangelisch? beantwortet der Verfasser mit einem Hinweis auf die bekannten Zustände vor der Reformation, namentlich auf die Sittenlosigkeit am päpstlichen Hof und auf charakteristische Erscheinungen des modernen Katholizismus, unter denen der auch sonst noch einmal erwähnte Taxiltschwindel eine besondere Rolle spielt. Vor der römischen Propaganda wird mit Recht gewarnt, der evangelische Bund wird empfohlen, zuletzt auch noch das Wesen der Sekte gestreift und von dem Gründer der Christengemeinschaft irrtümlich behauptet, daß er aus der Kirche ausgetreten sei. Das vorletzte Kapitel gilt dem evangelischen Glauben, wobei der Glaube Luthers doch wohl zu flüchtig behandelt und die lutherische Orthodoxie wenigstens insofern schief beurteilt wird, als sie trotz ihres Doktrinarismus den Glauben keineswegs zur Sache des Verstandes gemacht hat. Andererseits wird erst hier die Frage aufgeworfen, ob Jesus überhaupt gelebt hat, und ein Lebensbild Jesu gezeichnet. Nach einer summarischen Behandlung der Glaubensgewißheit und einem kurzen Blick auf Luthers Bibelkritik und das Ergebnis des Bibel-Babel-Streits spricht der Verfasser noch vom rechten Bekennen, von der Religion als Privat-, Kirchen-, Volks- und Welt-sache und von der Übung des Glaubens, wobei er das Gebet, das Bibellesen, den Kirchgang, die gesegnete Abendmahlfeier, den christlichen Umgang und die Pflege des Leibes als Christenpflicht behandelt. Das letzte Ka-

pitel trägt die Überschrift: Was darf ich hoffen? und handelt von der Überwindung des Todes und der ewigen Seligkeit.

Es ist also in der Tat ein überreicher Stoff, den der Verfasser uns bietet, und zwar in einer sehr lichtvollen und übersichtlichen Form. Jedes Kapitel zerfällt in mehrere Abschnitte, die wieder eine Reihe von Unterteilen mit klaren, packenden Überschriften enthalten. Freilich führte dieser Stoffreichtum nicht selten zur Beschränkung auf bloße Andeutungen und zu einer oft nur skizzenhaften Darbietung des Wichtigsten. Auch stehen manche Kapitel nur in einem losen Zusammenhang mit dem eigentlichen Zweck des Buches und man hat zuweilen den Eindruck: weniger wäre mehr. Es werden nicht bloß, wie es dem apologetischen Charakter und Zweck des Buches entspricht, irrige Meinungen zurückgewiesen, unveräußerliche Wahrheiten festgestellt und die entsprechenden Folgerungen für das Denken und Leben gezogen, sondern auch ethische Forderungen erhoben und praktische Winke gegeben. Freilich entspricht das nur der Absicht des Verfassers, das christliche Denken zum praktischen Handeln zu führen und die Beteiligung am Leben der Gemeinde zu fördern. Aber es ist doch fraglich, ob sich für den Zweck dieses Buches, wie ihn wenigstens sein Titel ausspricht, eine solche Verbindung von Theorie und Praxis empfiehlt und ob sie nicht vielmehr einen geschlossenen Gesamteindruck und eine tiefere apologetische Wirkung verhindert. Die Darstellung, die zuerst die Form einer wissenschaftlichen Belehrung einhält, nimmt mehr und mehr den Charakter eines populären Vortrags an und kommt durch ihre Übersichtlichkeit auch dem praktischen Bedürfnis nach schneller Orientierung entgegen. Theologisch steht der Verfasser mit voller Überzeugung auf dem alten Evangelium und kirchlich auf dem Boden der Union, die für das Sonderrecht der Konfession nur wenig Verständnis aufbringt und auch sonst zur Vermittlung der Gegensätze neigt. Desto wohltuender wirkt die nationale Haltung des Buches, das seinen Standort zuweilen noch am Schluß des Krieges, im ganzen aber in der Gegenwart einnimmt und sich die bittere Enttäuschung nicht verbirgt, die die Haltung unseres Volkes jedem bereiten muß, der auf Ernüchterung und Einkehr hoffte. Und so ist es in der Tat ein reiches, wertvolles Buch, vor allem wertvoll für unsere von den wechselnden Strömungen des modernen Lebens hin und her geworfene Jugend, das aber auch vielen Erwachsenen einen wichtigen Zeugendienst leisten und als unentbehrliches Inventar von Schülerbibliotheken und Volksbüchereien reichen und bleibenden Segen stiften kann.

D. Hofstaetter - Magdeburg.

Heinzelmann, Gerhard, D. (o. Prof. d. Th. a. d. Univ. Basel), **Das Ja Gottes**. 14 Predigten aus den Jahren 1920—24. Basel 1924, Basler Missionsbuchhandlung. Für Deutschland: Evang. Missionsverlag, Stuttgart. (181 S. gr. 8.)

Es ist lehrreich, diese Predigten mit einer andern homiletischen Gabe zu vergleichen, die uns die letzten Jahre gebracht haben: mit Barth-Thurneysens „Komm Schöpfer Geist“, dem homiletischen Niederschlag der Barth'schen Theologie. Beide Sammlungen haben viel Verwandtes. Beide lassen in charakteristischer Weise den Umschwung erkennen, der wie in der Theologie so auch in der Predigt eingetreten ist, und da sie beide von Vertretern der theo-

logischen Wissenschaft stammen, sind sie dafür um so bezeichnender. Es liegt, wo nicht ein tiefer Graben, doch ein weiter Weg zwischen dem hier vertretenen Predigtideal und dem, was etwa in den Predigten zu finden war, die kurz vor dem Kriege am meisten genannt wurden, den Geyer-Rittelmeyerschen. Die Predigt ist zurückgekommen von den Idealen des „Kulturprotestantismus“, von der engen Bundesgenossenschaft, die leicht Abhängigkeit ward, mit der Geistesbildung der Zeit, auch von der Lösung der „psychologischen“ Predigt, die öfters die Sache, den christlichen Gehalt zu beeinträchtigen drohte. Die Predigt ist sachlicher, „positiver“ geworden, ihres eignen Gebietes, ihrer spezifischen Aufgabe mehr bewußt, sie will wieder „Gottes Wort“ predigen, als Gottes Wort — nur dies. Sie scheut sich nicht so sehr wie früher, dabei auch die „Diastase“, den Gegensatz, die Paradoxie herauszukehren. Bei Barth wie bei Heinzelmann ist der Einfluß Kierkegaards zu spüren, der plötzlich so stark wieder lebendig geworden, doch bei Barth in höherem Maß und namentlich nach der radikalen Seite. Bei beiden ist ein evangelistischer Ton zu erkennen, der sonst den Akademikern ferner zu liegen pflegt, beide predigen das „göttliche Heute“, den gegenwärtigen Gott, die Notwendigkeit der Buße, den Ernst der Entscheidung. Beide ruhen nicht aus in Stimmungen und Gefühlen, sondern wollen an den Willen heran; und wenn sie den Text durchaus in den Mittelpunkt stellen, geht es ihnen dabei nicht um geistvolle neue Einblicke und Erkenntnisse, — sie suchen, nach einem Barth'schen Ausdruck, „in den Wörtern das Wort“, die dahinterstehende göttliche Sache. Doch ist zwischen beiden ein großer Unterschied. Man könnte ihn am kürzesten so bezeichnen: Barth-Thurneysen liegt mehr das göttliche Nein am Herzen, das radikale Gericht über alles Menschliche, auch Menschlich-Christliche, das nach ihrer Meinung zuerst mit aller Schärfe verkündigt werden muß, — Heinzelmann geht es viel mehr um das Ja Gottes. Jene wollen zuerst einreißen, fortschaffen, den Baugrund säubern, Heinzelmann liegt das Aufbauen mehr am Herzen. Und da fraglos das Wort Gottes selber darin sein eigentliches Ziel findet, so ist H.s Predigtweise mit ihm in engerem Bunde, als die der andern, die es oft einseitig behandeln. H. zeigt eine große Gabe in beidem: in der tiefen, originalen Erfassung des Schriftinhalts (cf. die Predigten über 1. Kor. 13), und in der Kunst, ihn mit den Hörern in lebensvolle Gemeinschaft zu bringen, nicht lediglich durch den niederdrückenden Kontrast, so oft dieser betont wird, sondern so, daß im Herzen aufgerufen wird, was zum Evangelium hinstrebt und es bejaht. Dabei wird den Hörern auch eine ernste, bisweilen nicht leichte Gedankenarbeit zugemutet, es wird auf Widersprüche und Bedenken eingegangen — darin ist H. „akademischer“ als Barth —, aber immer ergeht der eigentliche Apell an die „praktische“ Vernunft, „apologetische“ Tendenzen alten Stils liegen dem Prediger fern. — Diese Predigten würden für viele Kanzeln zu hoch sein, aber sie werden für jede Kanzel Gewinn bringen, wenn der Prediger sie zum Gegenstand seines Studiums macht.

Lic. Peters - Göttingen.

Tolzien, D. Gerhard, (Landesbischof in Neustrelitz in Mecklenburg), **Bibelkunde**. Genaue Gliederung und Inhaltsangaben der Bücher der Heiligen Schrift nebst einem Grundriß der heiligen Geschichte. Für verständige Bibelleser. 2 Teile. Schwerin (Mecklenburg)

1923, Friedrich Bahn (272 und 181 Seiten gr. 8). Broschiert 7.60 Rm.

Der auf allen Gebieten der theologischen Wissenschaft und Forschung gleich sehr hervorragende Herr Verfasser hat mit dieser Bibelkunde ein überaus wertvolles Hilfsmittel für Studierende der Theologie und biblisch interessierte Laien geschaffen, das in den seit seinem Erscheinen verfloßenen vier Jahren gewiß schon den reichsten Segen gestiftet haben mag. Ursprünglich ist das Buch gedacht als der 1. Teil eines „theologischen Repetitoriums“ für junge Akademiker und kann als solches namentlich denen vorzügliche Handreichung tun, die sich etwa zum Examen vorbereiten wollen, weil eben in jeder Prüfung, ganz abgesehen von der allgemeinen Geistesbildung, immer auch ein erhebliches Maß von positivem Wissen als specimen eruditionis verlangt wird und verlangt werden muß. Dieses kann sich aber der betreffende Kandidat in dem besonderen Fache des Schriftstudiums aus einer solchen kompendiösen Übersicht wohl am besten aneignen, indem er hier ein festes Fundament dargeboten erhält, auf welchem sich dann leicht der weitere Aufbau und Ausbau konstruieren läßt.

Aber auch auf die christliche Gemeinde im ganzen hat das dankenswerte Werk sein Absehen gerichtet, da es jedem auf seinen geistlichen Fortschritt bedachten Christen zum gottseligen Gebrauch seiner Bibel anregen und ihn bei dem Lesen derselben als treuer und sicherer Führer entsprechend unterstützen will.

Und sogar noch viel weiter hinaus soll und kann es Verwendung finden, insofern darin Gemeindepflegern, Gemeinschaftsleitern, Vereinhelfern und Religionslehrern, Evangelisatoren und Diakonen sowie auch Diakonissen die bequemste Anleitung für ihre jeweiligen Zwecke der Bibelbenützung gegeben wird. Die klare Anordnung und die knappe Fassung des doch so umfangreichen Stoffes wirkt geradezu einladend auf den Leser, der, wenn er sich einmal nur etwas eingearbeitet hat, nicht so leicht von der reizvollen Durchführung wieder losgelassen wird. Gewiß kann man hinsichtlich mancher Partien, z. B. was Kürze oder Länge der Behandlungsart betrifft, gewisse Sonderwünsche hegen, allein diese Eigenartigkeit des Buches ist in dessen ursprünglicher Bestimmung begründet und vermag auf seinen trefflichen Gesamtcharakter keinerlei beeinträchtigende Wirkung auszuüben.

Das Werk ist in durchaus positivem Sinne gehalten, macht aber mit den verschiedensten Problemstellungen der Exegeten bekannt, und zwar in der objektivsten Weise, so daß auch dem streng gläubigen Standpunkt voll auf Rechnung getragen wird.

Eine Heilsgeschichte des Alten, sowie eine solche des Neuen Testaments bringt in handlichster Form eine wertvolle Übersicht der Hauptgeschehnisse der Reichgottesentwicklung bis zum Abschluß des apostolischen Zeitalters mit den Übergängen der Heilsgeschichte in die frühkirchengeschichtlichen Periode. Der Endabschnitt über das religiöse Schrifttum eröffnet den Blick in die Entstehung und Gestaltung der heiligen Urkunden unseres Glaubens und bietet in meisterhaft engem Rahmen ein lückenloses Bild dieser hochinteressanten Materie. Kurzum, wer nur immer nach diesem ausgezeichneten Buche greift, wird reiche Belehrung seines Wissens und zugleich eine kräftige Anregung zu weiteren Forschen in der Welt der Bibel finden.

Wilke-Hof a. d. Saale.

Zeitschriften.

Revue de l'Orient chrétien. Sér. 3. T. 4 (24), 1924: J. David, Les Eclaircissements de saint Athanase sur les psaumes. L. Mariès, Le Commentaire de Diodore de Tarse sur les psaumes. P. Blake, Catalogue des Ms. géorgiens de la Bibliothèque patriarcale grecque à Jerusalem (Forts.). P. Pelliot, Les Mongols et la Papauté. E. Tisserant, Le Légation en Orient du franciscain Dominique d'Aragon (1245—1247). M. Chaîne, L'église de Saint Marc à Alexandrie.

Tijdschrift, Gereformerd theologisch Jg. 27, Afl. 3, Juli: R. Hamming, Willem Teelinck. N. D. van Leeuwen, Contra. Verslag van de 15. algemeene vergadering van Predikanten van de Gereformeerde Kerken in Nederland.

Zeitschrift, Bonner, f. Theologie und Seelsorge. 3. Jahrg., 3. Heft: W. Kurthen, Palestrina und seine Kunst. J. Kramp, Ein rheinischer Volksprediger des 18. Jahrh. Kremer, Seelsorge und Wohnungsnot.

Zeitschrift f. d. alttest. Wissenschaft. N. F. 3. Band, 1926, 1. Heft: O. Eiszfeldt, Israelit.-jüdische Religionsgeschichte u. alttest. Theologie. R. H. Pfeiffer, Edomitic Wisdom. A. Gustavs, Was heißt ilāni Habiri? W. Baumgartner, Neues keilschriftliches Material zum Buche Daniel? L. Köhler, Archäologisches. Nr. 20. Die Morgenröte im A. T. — 21. מִרְיָם = Equus Grevyi Oustalet; Jer. 2. 31. J. Weill, Le sens de מִרְיָם dans Prov. 23. 7a. W. W. Cannon, A note on Dr. Welch's article „The death of Josiah“. K. Budde, Jes. 8, 6 b.

Zeitschrift f. neutestamentliche Wissenschaft. 51. Band, 1/2. Heft: H. Lietzmann, Jüdische Passabsitten und der ἀφικόμενος. R. Eisler, Das letzte Abendmahl (Forts.). E. Schwarz, Das Nicaenum und das Constantinopolitanum auf der Synode von Chalcedon. J. Jeremias, Das Gebetsleben Jesu. Th. Hermann, Die Schule von Nisibis vom 5. bis 7. Jahrh. E. Riggenbach, Das Wort Jesu im Gespräch mit d. pharisäischen Hohenpriester nach d. Oxyrhynchus Fragment V Nr. 840. W. Michaelis, Kenchreä. H. Koch, Zu A. v. Harnacks Beweis für d. amtlichen römischen Ursprung des Muratorischen Fragments. A. v. Harnack, Die Marcionitischen Prologe zu den Paulusbriefen, eine Quelle des Muratorischen Fragments. F. Perles, Zur Erklärung von Mt. 7, 6. O. Stählin, Zur Vorbereitung des neuen Tischendorf. E. v. Dobschütz, IV. Neutestamentlertagung zu Erlangen am 29. u. 30. Sept. 1925.

Anfang November

erscheint in zweiter erweiterter Auflage:

Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus

Von

D. Ernst Sommerlath

Professor a. d. Universität Leipzig

Preis etwa Mk. 5.—

Inhalt:

Vorwort / Vorbemerkung

Erster Teil

Der supranaturale Ursprung des neuen Lebens

- I. Die willentliche Seite des neuen Lebens
- II. Die passive Seite des neuen Lebens

1. *Καὶνὴ κτίσις*
2. *Νόμος τῆς ζωῆς*
3. *Νόμος τοῦ πνεύματος*
 - a) Der Durchbruch des neuen Lebens
 - b) Das neue Leben als charismatisches
 - c) *Δύναμις*

Zweiter Teil

Das neue Leben als Christusleben

- I. Die objektive Grundlage des neuen Lebens in Christus
- II. Die subjektive Aneignung des in Christus beschlossenen neuen Lebens

1. *Ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*
2. Die Vermittlung der Christusgemeinschaft
 - a) Die Christusgemeinschaft als Taufgemeinschaft
 - b) Die Christusgemeinschaft als Glaubensgemeinschaft

Dritter Teil

Das neue Leben und die Rechtfertigung

- I. Die Leugnung der Beziehung
- II. Die Untersuchung der Beziehung
 1. Die Tatsache der Beziehung
 2. Die Art der Beziehung
 - a) Unzureichende Bestimmungen der Beziehung
 - b) Die objektive Beziehung zwischen Rechtfertigung und Leben in den objektiven Tatsachen des Christuslebens
 - c) Die subjektive Beziehung zwischen Rechtfertigung und Leben in der Christusgemeinschaft
- III. Die Deutung der Beziehung
 1. Engste Verbundenheit
 2. Gegensätzlichkeit
 3. Das Geheimnis des Lebens

Stellenregister

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig